

Abstinenz, Philosophieren nicht mit Elementen des Glaubens zu vermischen, wird durch den humorvollen Dialog der Schärfe enthoben. Erst in der von Heidegger gewünschten Überarbeitung erhalten die Stein'schen Aussagen ein Gewicht, das ihnen nicht zukommt. Glaube war für Stein wie für Husserl Weg zur Wahrheit, der Charakter des Weges aber schließt die Möglichkeit neuer und tieferer Einsichten ein. So war sich Stein sehr wohl der Vorläufigkeit ihres Dialogs zwischen Phänomenologie und der Lehre des hl. Thomas bewußt, wenn Sie in diesem Buch in einer ersten Fassung ihres Vorwortes (63) zu ihrer großen Ontologie: „Endliches und Ewiges Sein“ schreibt: „Ein erster Niederschlag dieser Auseinandersetzung – nicht viel mehr als ein Arbeitsprogramm – war mein kleiner Beitrag in der Festschrift zu Husserls 70. Geburtstag“. Steins kurze Studie „Erkenntnis, Wahrheit, Sein“ war eine Vorarbeit für ihre Vorlesungen in Münster. Dieses Manuskript schenkte sie ihrem Kollegen, Hans Brunnengräber, woraus man sieht, wie stark der Austausch zwischen den Professoren war. Das Fragment „Aktuelles und ideales Sein – Species – Urbild und Abbild“ führt thematisch Gedanken ihrer Habilitationsschrift „Potenz und Akt“ weiter.

Der bedeutendste Beitrag in diesem Buch ist Steins Studie über die symbolische Theologie Dionysius' des Areopagiten: „Wege der Gotteserkenntnis“, aus den Jahren 1940/41, die hier verbessert und ergänzt zum dritten Mal veröffentlicht wird. Das kleine Werk wurde 1941 druckreif fertiggestellt für die amerikanische Zeitschrift „The Thomist“, Baltimore. 1946 erschien es dort in englischer Übersetzung durch den Freund Steins, den Philosophen und Psychologen Rudolf Allers. Es ist die wichtigste Arbeit für Steins mystisches Denken in ihrer Spätphase und noch wenig erschlossen. Ansätze dazu findet man bei Hanna-Barbara Gerl, „Unerbittliches Licht“, Edith Stein, Philosophie – Mystik – Leben, Mainz 1991, und bei Herbert Hecker, „Phänomenologie des Christlichen“, Die Kreuzeswissenschaft nach Edith Stein, Dissertation, Augsburg 1993.

Tübingen

Waltraud Herbstrith

■ SECRETAN PHILIBERT, *Erkenntnis und Aufstieg*. Einführung in die Philosophie von Edith Stein. Tyrolia, Wien/Echter, Würzburg 1992. (148). Ppb. DM 34,-.

Unter dem beherrschenden Eindruck des Kreuzweges der Existenz von Edith Stein, der gewiß stärkste Transzendenzvermittlung ist und das Denken weiter treibt, als es Wissenschaft vermag, ist die Faszination ihrer intellektuellen Leidenschaft, auf Kontinuität zwischen wissen-

schaftlicher und religiöser Wahrheit hin zu denken, immer noch viel zu wenig präsent. Das Buch versteht sich als Einführung in ihre Schwerpunktthemen, um der wachsenden Bedeutung ihres philosophischen Schaffens zu dienen.

Nach Vorwort und Lebensbeschreibung, die schon ihr Format ahnen lassen, wird im I. Kapitel „Über Wissen und Wahrheit“ die Ungebrochenheit ihres Ringen um Annäherung an die absolute Wahrheit und die radikale Liebe deutlich. Gut gewählte Zitate und sinnvoll eingelegte Textpassagen wecken das Interesse an den Originalschriften. Die Grundanliegen tauchen auf: Personaleistiges Sein und die Frage nach dem Sinn des Seins.

Das II. Kapitel „Die Person“ führt über subtile Analysen weiter: Von der „Einführung“ (Beobachtungen zur Theorie der Person, Liebe als höchstes Vermögen der wertfühlenden Person...) zu „Grundbegriffen“ (geistiges Wesen, personales Ich, Seele, Individuum...), weiter zu nuancenreichen Anmerkungen zur „Struktur der Person“ bis zu einer für Mystik offenen Innerlichkeit („Phänomenologie der Innerlichkeit). Radikale Wandlungen, welche die Seele aus der Wiedergeburt aus dem Geist erfahren kann, die Gottähnlichkeit der Seele durch ihre eigene Tiefe, kommen bei Wahrung der Widerspruchslosigkeit zwischen der mystischen Dimension und der philosophischen Analyse zur Sprache.

Kapitel III: „Über die Frau“. Edith Stein, die persönlich unter den Benachteiligungen durch eine geschädigte Gesellschaft schwer gelitten hat, weist mit aller Kraft des Intellekts und des Gemütes kompromißlos jede Demütigung zurück und bleibt dabei unbestechlich objektiv. In ihren Überlegungen (zu Natur und Berufung der Frau, Frau und Mann, das Individuum, die Stellung der Frau in der Kirche) zeigt sie sich frei von den Voreingenommenheiten, in denen gesellschaftliches und kirchliches Denken bis heute befangen ist.

Kapitel IV: „Staat und Gesellschaft“. In Zeiten, in denen politische Erdbeben geschehen und sich Katastrophen vorbereiten, müssen die letzten Grundlagen erfragt werden, auf denen aufgebaut werden kann. Es müssen die Zwänge erkannt werden, denen der Staat ausgeliefert wird, wenn die Aufrechterhaltung der Herrschaftsverhältnisse zur einzigen Richtschnur gemacht wird. Es ist dringlich, die Werte zu erkennen, die in Geschichte umzuwandeln sind.

Kapitel V: „Vom Wesen, vom Sein und vom Sinn“. Edith Stein genügt es nicht, mit Martin Heidegger die Geworfenheit ohne Geschaffensein zu bedenken, sie geht an die schwierigere, aber viel bedeutsamere Argumentation für ein Seinsverständnis, das schon vom Durchbruch

auf das Ewige lebt, heran. Auch phänomenologische Wesensschau genügt ihr nicht. Sie braucht Thomas, Plato, Augustinus, um in Offenheit für eine theozentrische Seinsordnung über den Akt der Seinsgebung durch den Schöpfer zu denken. Kapitel VI: „Phänomenologie und Scholastik“. Edith Stein sucht die Brücke zwischen dem transzendental gereinigten Bewußtsein (Ausgangspunkt bei Husserl) und dem Denken über Gott und sein Verhältnis zu den Geschöpfen (Ausgangspunkt bei Thomas) im „intus – legere“, zwischen der Egozentrik (Descartes) und der Theozentrik (Theresa von Avila) in der Einheit der Person.

Anhang: „Aus den Briefen an Roman Ingarden“. Wie sehr Edith Stein Ganzheit ist, zeigen die philosophischen Elemente (zur Konstitutions-theorie, zu den Fragen Idealismus-Realismus, Metaphysik und Phänomenologie, Staats- und Volksgemeinschaft) die sich bis in diesen sehr persönlichen Briefwechsel hinein ziehen.

Daß der Autor als französischer Edith Stein-Übersetzer wacher und reflexiver als andere mit jedem ihrer Begriffe umgeht und dabei aus jeder Gewöhnung herausführt, kommt dem Buch sehr zugute. Es ist konzentriert und dabei sehr anregend. Es überzeugt, daß Edith Steins Philosophieren noch sehr viel mehr Aufmerksamkeit verdient, als ihm bisher geschenkt wurde.

Linz

Franz Huemer-Erbler

■ SCHERZER JOHANN ADAM, *Vade mecum sive Manuale philosophicum*. Neudruck der Ausgabe Leipzig 1675. Hg. und mit einer Einleitung versehen von Stephan Meier-Oeser. Frommann-Holzboog, Stuttgart 1996. (XXXVIII + 943).

Daß eines der verbreitetsten Handbücher der protestantischen Schulphilosophie des 17. Jahrhunderts in einer Neuauflage vorliegt, ist an sich schon zu begrüßen. Nicht nur der Philosophiehistoriker hat im „Scherzer“, nach dem nicht zuletzt Leibniz und Wolff studiert haben, eine Fundgrube an Material vor sich, dargeboten in einem ansprechenden Nachdruck mit durchgängiger Paginierung, auch für jeden an der Theologie der protestantischen Hochorthodoxie Interessierten ist dieses Werk des „Leipziger Calov“, wie Johann Adam Scherzer (1628–1683) genannt wurde, unerlässlich. Die kenntnisreiche Einführung des Hg. erleichtert wesentlich den Zugang zu dem aus sechs heterogenen Teilen bestehenden Buch. Für die Geschichte der interkonfessionellen Beziehungen in einer nach landläufigen Urteilen in Polemik steril gewordenen Orthodoxie bedeutsam ist die Aufnahme von Werken katholischer Autoren in dieses Handbuch. So nimmt der erste Teil die *Definitiones philosophicae* des französischen Theologen Johannes Thierry auf, vermehrt u. a. durch Defini-

tionen aus dem *Cursus philosophicus* des berühmten Prager Philosophen und Theologen Rodrigo de Arriaga SJ. Der zweite Teil bringt nach der *Celebriorum distinctionum philosophicarum synopsis* des Henricus Ludovicus Castanaeus die verbreiteten *Distinctiones philosophicae* des Dillinger Jesuiten Georg Reeb (1594–1662). Erst im dritten Teil kommt Scherzer mit den *Axiomata resoluta* zur lutherischen Tradition in Gestalt seines Lehrers Daniel Stahl (1589–1654). Die eigene Leistung Scherzers besteht in der methodisch-knappen Darstellung und klaren begrifflichen Unterscheidung als Voraussetzung jeder Disputation. So versteht er es, in seinem *Breviculus theologicus* von 1675 die gesamte Theologie in einem Satz von 11 Duodezseiten zu fassen (vgl. dazu meine Einführung in die scholastische Theologie, Paderborn 1995, 296–299). Hier werden in Teil 4–6 nun die methodische Anleitung und Beispiele für richtiges Distinguieren und Disputieren gegeben, die uns einen wichtigen Einblick in die methodische Konzeption der Schulphilosophie nach der Mitte des 17. Jahrhunderts bietet. Damit legt dieses höchst nützliche, aber nicht ganz leicht zu handhabende Vademecum einen Aspekt methodischen Philosophierens in einer Tradition offen, aus der nicht zuletzt Leibniz die Klarheit seiner Gedanken bezieht. Es ist zugleich ein wertvolles und köstliches Dokument „ökumenischer“ Zusammenarbeit in der Philosophie, das zeigt, daß sich dieselben Leute, die in den Grundlagen der Philosophie eins waren, in der Theologie wohl deshalb so stark bekämpfen konnten, weil sie derselben philosophischen Denk- und Lebensform verpflichtet waren.

Regensburg

Ulrich G. Leinsle

RELIGIONSWISSENSCHAFT

■ D'ANTIOCHE PAUL, *Traité théologiques*. Édition critique, traduction, introduction par Paul Khoury. (Corpus Islamo-Christianum, Series Arabica-Christiana, Bd. 1) Echter, Würzburg/Oros, Altenberge 1994. DM 89,90.

Die Reihe der christlich-arabischen Schriftsteller wird mit Paul von Sidon, einem melkitischen Schriftsteller des 12. Jh., zuerst Mönch von Antiochien, dann Bischof von Sidon, eröffnet. Charakteristisch für sein Werk ist eine Haltung, die einmal auf ein Verstehen der Position des anderen abzielt und weiters von einem friedvollen Ton gekennzeichnet ist. Weiters bekundet das Werk auch eine gewisse objektive Haltung, so daß, wenn es sich auch um ein christlich-apologetisches Werk handelt, das theologische Engagement von der Perspektive eines christ-